Druckfehler

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **47 (1921)**

Heft 50

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die grosse Misere

„Versackt die Schweiz ist und verkommt im Geld!“
So klingt's herüber aus der Mitmenschwelt.
Man konstatiert's, verhehlt's nicht ohne Freude,
Dass auch bei uns sich zeigt die Nachkriegsräude.

Der Teufel kocht uns einen schönen Brei —
Der Pleitegeier zeigt sein Konterfei.
Man schwimmt im Geld und kann nichts damit machen,
Und in den Balken fängt es an zu krachen!

„Splendide Isoliertheit“ steht bevor;
Es dröhnt der Arbeitslosen Massenchor
Gar schauerlich in uns're Weihnachtswochen,
Das Elend will an 's Schweizer Haustor pochen!

Man wurstelt sich so durch und wartet still,
Was aus der Weltmisere werden will:
Wir schauen zu den Russen, Deutschen, Britten,
Und werden selbst vom Teufel schon geritten!

Nebelspalter

Die Washingtonpost

Na, der Rummel ist zu Ende.
Wie es mußte, kam es auch.
Alle falten fromm die Hände,
Uncle Sam streicht sich den Bauch.

Butterfriedlich ist La France,
sagte mittelst Ueberschwang
in dem Zustande des Trance
sanft der Pazifist Briang.

Well, die Sache ist gelungen,
denkt John Bull und lächelt feist.
Well, der Krieg ist umgebrungen
und — der Japse eingekreist.

Dies gehört zur unbedingten
friedenslieben Christenpflicht.
Darum ging man nach Washington.
Oder, bitte, etwa nicht?!

Das Ergebnis hat mit kalter
Bosheit wer vorausgesagt?
Wieder dieser Nebelspalter,
den kein Mensch darum gefragt!

Abraham a Santa Clara

Shakespeare „in Zürcher Gewand“

In Zürich ist Shakespeares Lustspiel „Viel Lärm um nichts“ in Zürcher Dialekt unter dem Titel „Viel Lärm für nüt!“ aufgeführt worden. Shakespeare unter Heimatschutz, verseldwylert! Bravo! Jetzt fehlt bloß noch „D' Jumpfere vo Orliang“ (Schiller uf Bärndütsch), „De viert Heiri“ (au vum Shakespeare, Züridütsch) und Goethes „Sauft“ uf Baseldytsch. e

Die Ehrenrettung

Einer Pflegeschwester passiert es, daß bei der Mittagsfütterung ihrer kleinen Pfleglinge auch ein Hängi etwas abbekommt von der Mahlzeit. Sich gewissermaßen zu entschuldigen, sagt sie: „O weh, die Schwöschter isch aber es Säuli!“

Zwei Augenpaare blicken verwundert. Da ringt es sich von des Größeren Lippen: „Schwöschter isch Wanda!“ Auf einmal kommt Leben in den kleineren Zweijährigen und mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Sprechkenntnis verteidigt er die geliebte Schwester: „Nei, Schwöschter keine Wanda!“ Ein heißes Wortgefecht, bis der Kleine Recht behält.

Wer besagte „Wanda“ war? — Der Stolz der zum Hause gehörenden Landwirtschaft, die größte — Mutterau. t.

Im Buchladen

„Hier ist ein schönes Weihnachtsbuch: „Die Leute von Seldwyla“, Preis zwei Franken achtzig!“

„Was? Nume zwei Fränkli achtzg? Nei, nei! — da möcht' i de scho öppis bessers!“ e

Ochsenprämierung

Der Ochs des Bauern Bösch von Ennetbühl (Toggenburg) ist bei einer Ausstellung prämiert worden. Bösch setzt zuerst dem Ochsen den Kranz auf die Hörner, schmückt danach aber selbst den Hut damit. Zu Hause betreffend der Ochsenausstellung befragt, sagt er:

„Selbstverständli han i de erst Priis übercho!!“ Sebo

Vorstellung

„Mein Name ist Müller — ich bin Heimkehrer!“

„Mein Name ist Meyer — ich bin Kaminkehrer!“ e

Farben-Aphorismen

Ein rotnasiger Mensch kann auch naseweiß sein.

* * *

Jeder Blaustrumpf kann schwarze Strümpfe tragen.

* * *

Wird einer bleich vor Zorn, so kann er auch schwarz von Galle sein.

* * *

Die rote Fahne macht vor Wut manchen grün.

* * *

Wenn einer auf die Frage: „Wie geht es dir?“ antwortet: „So lila!“ dann kann man annehmen, daß es ihm nicht rosig geht.

* * *

Es kann einer Braun heißen und doch weiße Haare haben.

* * *

Ein zu langer blauer Himmel macht das Grün der Wiesen gelb. Traugott Unverstand

Vexierbild

„Heut' hab' ich zu viel Pech! Nichts geschossen und meinen Jagdfreund aus den Augen verloren!“
Wo ist dieser?

Berner Zibele-Märit

Zibelimärit! Freund, hierüber
Seist in Versen du belehrt:
Zibelemärit: Fest der Zwiebel,
Das alljährlich wiederkehrt.

In den Lauben Volksgedränge,
Menschenknäuel, Rippenstoß,
Eingedrückte Ladenscheiben,
Lachen, schreien — Teufel los! —

Die Police sorgt für Ordnung,
Wie es für sie Pflicht und Ehr'.
Und're meinen, sie erhandle
Von der Katze bloß den Schmer.

Zwiebeln, Knoblauch auf dem Markte...
„Billig!“ klingt es durch die Luft.
Essen tut man Zwiebelkuchen...
Und partout der holde Duft! —

Buden auf der Schützenmatte:
Rutschbahn, Schießstand, Karussel,
Hypodrom und die Gefahren
De la vie sexuelle. — —

Eines auch noch mußt du wissen:
Nämlich, daß die Bundesstadt
An der Stelle eines Bären
Zwiebeln nun im Wappen hat! — G.

Wortspiel

A.: Man lebt nur einmal, aber flott!
B.: Ja, so sprach einst auch die deutsche Flotte!!! Sebo

Druckfehler

Die Fräulein Tochter des Herrn Bundesrat war wirklich sehr leibreich (liebreich). Sebo

Moratorium

Das Moratorium geht um und scheint sich zu einer weniger fruchtbaren als furchtbaren Krankheit zu entwickeln. Besonders in Deutschland. Kaum hatte Friedrich Wilhelm Schulze davon in der Zeitung gelesen, da rief er seine junge Frau, die ihm wegen der Freude des knospenden Familienzuwachses mit einem Auge anlächelte und mit dem anderen weinte, wegen der Ernährungssorgen. Er schaute ihre anschwellenden Leibesformen an, zeigte auf die Zeitung und sagte mild: „Ich gebe dir ein zweijähriges Moratorium!“

Ob's noch was hilft?

Ob überhaupt ein Moratorium hilft?

Frankreich fürchtet die Isolierung. Man beschuldigt die Regierung dieses doch so schönen Landes des Vernunftschwundes, der Kurs des Verstandes soll in Frankreich noch tiefer stehen als die deutsche Valuta.

Die Konferenz in Washington will nun auch Frankreich ein zweijähriges Moratorium bewilligen, um wieder zu Verstand zu kommen. Poincaré soll aber schon den Kopf bedenklich geschüttelt und gesagt haben: „Bei mir hilft das nicht.“

Traugott Unverstand